

Ist links, wo keine Heimat ist?

Ein Vorzug bleibt uns ewig unverloren,
Man preist ihn heut als Nationalität.
Er sagt: daß irgendwo ein Mensch geboren
Was freilich sich von selbst versteht.
(Franz Grillparzer, 1791–1872)

Die Zugehörigkeit zu einem «Volk» oder einer «Nation» und das Gefühl der Verbundenheit mit einer «Heimat» wird in weiten Kreisen als selbstverständlich betrachtet, und diejenigen, die sich dem verweigern, gelten je nach Kontext als «vaterlandslose Gesellen», «wurzellose Kosmopoliten» oder einfach nur als «verkrampft». Seit Beginn des Krieges zwischen Russland und der Ukraine 2022 hat sich die Ausgrenzung noch verschärft. So gilt in den westlichen Ländern bis in linke Kreise hinein als nicht mehr ernst zu nehmen, wer die Selbstverständlichkeit der nationalen Identität bezweifelt und widerspricht, dass es sich dafür zu sterben lohne.¹

Mit diesem Beitrag beabsichtige ich, dem entgegentreten und eine linke Perspektive zum Konzept «Heimat» in Erinnerung zu rufen, die angesichts des Erstarkens der autoritären und fremdenfeindlichen Rechten im Eifer des politischen Alltags häufig in Vergessenheit gerät, und zwar immer dann, wenn «Linke» behaupten, man dürfe den Begriff «Heimat» nicht der Rechten überlassen, sondern müsse ihn selbst positiv besetzen. Das Kalkül dahinter ist wohl, dass man die nach rechts Gedrifteten für die Linke zurückgewinnen könne, wenn man ihnen das anbietet, was sie sich von der politischen Rechten versprechen: geschlossene Grenzen, Autorität, vermeintlich uralte Traditionen und eben «Heimat».

Ein positiver Bezug auf «Heimat» mag harmlos erscheinen, kommt sie doch häufig als regionales Idyll daher, welches Vertrautheit und Geborgenheit verspricht. Doch was ist «Heimat»? Als das Nationalgefühl in den deutschen Kleinstaaten um sich griff, stellte 1837 die Brockhaus-Enzyklopädie fest: «Heimat nennt man das Land, wo man geboren ist. Jeder Mensch fühlt

in seiner Brust ein mächtiges Gefühl, welches ihn zu dem Lande hinzieht, in welchem er seine Kindheit und Jugendzeit verlebte. Dieses Gefühl ist bei einzelnen Menschen und unter einzelnen Völkern, namentlich Gebirgsbewohnern, zuweilen so stark, daß aus der unbefriedigten Sehnsucht nach dem theuern Heimatslande ein krankhafter Zustand entsteht, den man Heimweh nennt. Diese Liebe zur Heimat, welche sich auch bei den rohesten Völkern findet, wird bei dem gebildeten und mündigen Staatsbürger zur Vaterlandsliebe, welche sich nicht blos auf ein dunkles Gefühl stützt, sondern auf eine bestimmte Überzeugung von der Tüchtigkeit vaterländischer Einrichtungen und von der Möglichkeit, mittels derselben seine Zwecke als vernünftiger Mensch und als Staatsbürger erreichen zu können. In rechtlicher und staatswirtschaftlicher Beziehung wird der Begriff der Heimat besonders dadurch wichtig, weil aus ihm für die Angehörigen derselben gewisse Rechte und Verbindlichkeiten erwachsen.»² Heute, knapp 200 Jahre später, ist «Heimat» für den Brockhaus etwas nüchterner «eine teils vorgestellte, teils real angebbare Gegend (Land, Landschaft oder Ort), zu der – aufgrund tatsächlichen Herkommens oder vergleichbarer «ursprünglicher» Verbundenheitsgefühle – eine unmittelbare und für die jeweilige Identität konstitutive Vertrautheit besteht»³. Aus dem «mächtigen Gefühl» von 1837 für das «Vaterland», wo man geboren ist – der Verliebtheit ähnlich, aber zugleich eine «mündige» Überzeugung von der Zweckmässigkeit und Verbindlichkeit der nationalen Institutionen –, ist jetzt etwas Abstrakteres geworden; «Heimat» ist nicht mehr immer real, sondern auch imaginiert, und der tatsächliche Geburtsort legt auch nicht mehr zwingend fest, wo «Heimat» ist. Sie bleibt aber etwas «Ursprüngliches» und damit ausschlaggebend für die Identität.

«Heimat» als Vorstellung ist bezeichnenderweise zumeist ein ländliches Idyll: Der Mühlbach plätschert, die Gänse schnattern, der Grossvater raucht seine Pfeife und die Grossmutter backt ihren unvergleichlichen Kuchen. «Heimat» ist also genau dort, wo die Schweizerische Volkspartei (SVP), die mit Kampagnen gegen Ausländer:innen und den Rest der Welt Stimmung macht, ihre Hochburgen hat. Das Zürcher Langstrassenquartier oder die Genfer Pâquis mit ihrer ethnischen Diversität und der Sichtbarkeit von Devianz, Sucht und Prostitution passen nicht dazu, und ebenso wenig die Agglomeration – das zersiedelte Gebiet zwischen Land und Stadt, wo der Grossteil der Bevölkerung lebt. «Heimat» ist somit nicht nur eine romantisierende Idee vom Ort der behüteten Jugend, sondern eine reaktionäre Utopie. Vom Grauen, welches die Ignoranz und Gewalttätigkeit des Dorflebens im Verborgenen prägte, wird geschwiegen.

Thomas Ebermann (2019) folgend, ist «Heimat» mit zwei Vorstellungen kontaminiert: «Prägung» und «Verwurzelung». Die angeblich unwiderruffliche «Prägung» durch die «Heimat» ist demzufolge ein Angriff auf alles, was gesellschaftlichen Fortschritt hervorbringen kann. Dafür muss nämlich die Vorstellung aufgegeben werden, dass es so, wie es ist, schon richtig sei. «Heimat» schützt die Tradition, Neues bedroht sie. Auf der individuellen Ebene prägt «Heimat» die Identität der Einheimischen. Man hat genau eine «Heimat» und nicht etwa mehrere oder gar viele «Heimaten». Nicht zufällig ist der Begriff grammatisch ein Wort, das es nur im Singular gibt. Die Exklusivität ist für die Identität der Heimatverbundenen konstitutiv, für die anderen ist sie repressiv. Amin Maalouf (1998, 8f.) bringt es so auf den Punkt: «Wenn sich Menschen nicht zu ihren vielfältigen Identitäten bekennen dürfen, wenn man ständig von ihnen fordert, sich für eine Seite zu entscheiden [...] und zwar durch jene engstirnige, Ausschliesslichkeit beanspruchende, bigotte und reduktionistische Vorstellung, wonach die gesamte Identität auf einer einzigen ingrimmig proklamierten Zugehörigkeit beruht [...]. Auf diese Weise erzeugt man Mörder!»

Erinnert sei hierzu an die ständig geäußerten Zweifel an der Loyalität von Menschen mit mehr als einer Staatsbürgerschaft, an ihrer Eignung für politische Ämter oder als Sportler:innen in sogenannten «Nationalmannschaften». Der minimale zivilisatorische Fortschritt der letzten Jahre bei der Toleranz multipler Staatsbürgerschaften in Mitteleuropa ist unter Druck geraten, diskutiert werden Verschärfungen, z. B. Ausbürgerungen von missliebigen Personen mit nicht nur der lokalen Staatsangehörigkeit. Zudem fordern immer mehr Heimatverbundene «Remigration», also die Entfernung von anderswo geborenen und damit nicht passend geprägten Menschen – ohne einen anderen Grund als den, die «Identität» der «Heimat» zu bewahren. Dies ist, Richard Schuberth folgend (2022, 36), «das Paradigma derjenigen, die das Recht auf kulturelle Differenz über das auf menschenwürdige Lebensbedingungen stellen. Kultur als das Ensemble habituell inkorporierter Denk-, Handlungs- und Fühlmuster, die über Generationen hinweg tradiert werden, ist in deren Menschenbild so organisch mit dem Menschen verbunden, dass ihre Infragestellung traumatische Folgen für das Individuum zeigen müsse (Kulturschock, Identitätsdiffusion etc.). Der kulturelle Habitus wird somit fetischisiert. Dahinter verbirgt sich freilich der protoreligiöse Wunsch nach Sinn, Konsistenz, Gemeinschaft, Geborgenheit und Emotionalität.»

Wiederum Ebermann (2019) folgend ist «Heimat» auch durch die Behauptung kontaminiert, die Menschen hätten dort ihre Wurzeln. Das macht

bildlich, aber faktenwidrig aus Menschen Bäume. Nicht Sesshaftigkeit, sondern Migration – die Suche nach einem besseren Leben anderswo – ist konstitutiv für unsere Spezies, und das seit den Anfängen. Zum Menschsein jenseits der Knechtschaft gehört seit jeher die Freiheit, wegzugehen, wegzulaufen, zu migrieren und woanders willkommen zu sein (Graeber / Wengrow 2021). Die angebliche «Verwurzelung» dient heute als Kampfbegriff der Fremdenfeindschaft. Der Gegensatz zu «Heimat» ist nämlich die «Fremde». Die dort Lebenden betrachten die Heimatverbundenen im Urlaub zwar mit Neugier, vielleicht sogar Wohlwollen, aber wenn die Fremden sich anmassen, ungefragt in der «Heimat» aufzutauchen, rühren sie an den Grundfesten von Identität und Nation und werden zu «Scheinasylanten», «Wirtschaftsflüchtlingen» und stets zu Kriminellen, da sie per Definition gegen die Ausländergesetze der «Heimat» verstossen. Dass Leute gute Gründe zur Migration haben könnten, die ihnen legitimerweise nicht verwehrt werden darf, ist für die Heimatverbundenen undenkbar. Der Diskurs über den Schutz der Grenzen, bei dem sich die Teilnehmer:innen an Unmenschlichkeit zu übertreffen trachten, hat jetzt das rechtsnationale Milieu verlassen. Die Verwehrung des Familiennachzugs für Geflüchtete, menschenunwürdige Unterbringung, Arbeitsverbot bei finanziellen Zuwendungen unter dem bereits kläglichen Sozialhilfeniveau für die Einheimischen gehören angesichts der mörderischen Grenzregime der Staaten der westlichen «Wertegemeinschaft» noch zu den mildereren Massnahmen. Tausende von in den Meeren Ertrunkenen und in den Wüsten Verdursteten dienen mit Absicht zur Abschreckung in den Ursprungsländern und demonstrieren in den Zielländern Härte. Der Zynismus, mit dem die Gier der «Schlepper:innen» für die Toten verantwortlich gemacht wird (unter anderen Umständen wird die gleiche Dienstleistung als «Fluchthilfe» gewürdigt), und die Krokodilstränen für die Opfer sind widerwärtig, denn es bräuchte nicht einmal die Aufhebung des Visazwangs für Menschen aus den Fluchtsprungsländern. Es bräuchte lediglich einen Verwaltungsakt, mit dem die Verpflichtung der Fluggesellschaften aufgehoben wird, auf eigene Kosten alle Passagiere ohne gültige Einreisedokumente an den Abflugort zurückzufliessen. Niemand bräuchte mehr sein Leben zu riskieren, um ins Zielland zu gelangen. Wer in der Schweiz einen Asylantrag stellen möchte, könnte das einfach am Zürcher oder Genfer Flughafen machen. Die «Schlepper:innen» müssten sich einen anderen Lebensunterhalt suchen.

Die Linke und die Grenzen

Der Schutz der «Heimat» und der dort Verwurzelten ist also identisch mit der Abwehr der Fremden – von da ist es ein kleiner Schritt bis zum Mord. Man braucht keinem linken Internationalismus anzuhängen, um für offene Grenzen einzutreten. Andreas Cassee (2016) hat die philosophischen Argumente für und wider das von den Einheimischen beanspruchte Recht, Fremden Einreise und Verbleib zu verbieten, gründlich analysiert. Ausgehend davon, dass es beispielsweise in der Schweiz heute völlig inakzeptabel wäre, jemandem aus Zürich den Zuzug in einen anderen Kanton von einer Bewilligung abhängig zu machen, die nach den Bestimmungen des Zielkantons verwehrt werden kann, fragt er, wieso das bei Ländern als Selbstverständlichkeit aufgefasst wird. Es ist offensichtlich, dass die Aussichten auf ein gutes Leben global extrem ungleich verteilt sind; mit welcher Legitimation massen sich die zufällig in einem Land Geborenen an, den ebenso zufällig in einem anderen Land Geborenen den Aufenthalt zu verbieten? Cassees Antwort ist: «Jeder Mensch sollte frei entscheiden können, in welchem Land er leben will. Einwanderungsbeschränkungen sind nur in Ausnahmesituationen zulässig.» (Klappentext) Die Gegenposition setzt voraus, «dass nationale Gemeinschaften intrinsisch wertvoll sind und dass grundsätzlich nichts Verwerfliches daran ist, diesen Wert realisieren zu wollen» (ebd., 146f.). «Die Möglichkeit, dass andere Interessen als das Interesse an nationaler Selbstbestimmung mit Blick auf die Einwanderungsfrage überwiegen könnten», wird von «vornherein aus[geschlossen]», und zwar unter der Prämisse, dass «Nationen keine inhärent ungerechten Vereinigungen sind». (Ebd., 216f.) Cassee bestreitet mit guten Gründen, dass Nationen intrinsisch wertvoll und gerecht seien; Zuwanderungsbeschränkungen sind damit ethisch nicht zu rechtfertigen.

Den sich als links verstehenden staatstragenden Parteien und ebenso allen sich selbst als links verstehenden Individuen sollte es genügen, allein aus moralischen Gründen den mörderischen «Grenzschutz» abzulehnen und Forderungen nach noch mehr «Härte» den Rechten zu überlassen. Links ist der moralische Imperativ, sich auf die Seite der Erniedrigten, Geknechteten, Verlassenen und Verachteten zu stellen (Marx 1848, 385).

Noch beschämender wird der Schulterschluss mit den Rechten aber bei einer Rückbesinnung auf die marxistische Klassenanalyse, der zufolge alle historischen Gesellschaften durch die Existenz einer Klasse von Privilegierten charakterisiert sind. Diese Klasse sichert sich den Zugriff auf die Produktionsmittel, eignet sich den Mehrwert an und entscheidet über Entstehung und Verteilung der gesellschaftlichen Produktion, wobei Staat und

kultureller Überbau für stabile Verhältnisse sorgen. Der bürgerliche Staat, den Marx analysierte, entstand mit dem Aufstieg des Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert. Praktisch erhielt damit die Aneignung des Mehrwerts der gesellschaftlichen Arbeit durch die Besitzenden einen auf einem gegebenen Staatsgebiet durchsetzbaren administrativen und legalen Rahmen. Nationale Identität wurde dabei zum Herrschaftsmittel. Dabei wird mit fragwürdigen Bezügen zur Geschichte die Nation zum Subjekt erhoben. Die Wahnidee der Volksgemeinschaft verbirgt die Klassengegensätze im Inneren und setzt dafür auf den äusseren Feind. Nation und Tradition sind zu grossen Teilen erfunden, um von allen geteilte «nationale» Eigentümlichkeiten zu schaffen (Hobsbawm / Ranger 2012). So werden beim Nation Building volkstümliche Bräuche gesucht und erfunden, und von der Wiege bis zur Bahre ist die nationale Indoktrination allgegenwärtig. Auch wer sonst nichts hat, es bleibt die eingangs von Grillparzer verspottete Nationalität – von der «Nationalfahne» über das Liedgut bis zur Umschlagsfarbe des Reisepasses ist nichts belanglos genug für die Stiftung nationaler Identität. Die Berge, die Küste, die Steppe – alles wird besungen, und nirgendwo ist es schöner. Wenn die Fussball-«Nationalmannschaft» antritt und die «Nationalhymne» erschallt, soll die Nation kollektiv eine Gänsehaut bekommen. Junge und sonst vielleicht gescheite Leute schminken sich seit einigen Jahren bei solchen Anlässen die «Nationalfarben» ins Gesicht. Das nationale Kollektiv ist klassenübergreifend.

Wenn Linke dabei mitmachen, vergessen sie das wohl grösste Versagen der Linken, seit man von einer solchen sprechen kann: den Burgfriedenschluss im August 1914. Daraufhin schossen Arbeiter an den Fronten auf ihresgleichen, anstatt die Gewehre auf den Klassenfeind – lies: die eigenen Offiziere – zu richten. Die organisierte Linke, die in den Vorkriegsjahren feierlich geschworen hatte, das absehbare Gemetzel durch einen Generalstreik und die Weigerung, Waffen aufeinander zu richten, zu verhindern, erlebte im Sommer 1914 ihren dunkelsten Moment, als – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die linken Parteien und Gewerkschaften ihre internationale Antikriegscoalition zugunsten eines aggressiven Patriotismus aufgaben und Nation vor Klasse stellten. Proletarischer Internationalismus hätte den Krieg verhindern können, aber die nationale Indoktrination erwies sich als stärker.

Die Lektion daraus ist: «Der Hauptfeind steht im eigenen Land.» (Liebknecht 1915) Wenn Linke von «Heimat» sprechen, negieren sie diese. Katrin Göring-Eckhardt, die damalige Vorsitzende der deutschen Grünen, sagte am Parteitag 2017: «Wir lieben dieses Land. Es ist unsere Heimat. Diese Hei-

mat spaltet man nicht. Für diese Heimat werden wir kämpfen.»⁴ Das ist nicht links. Darüber hinaus muss man sich nicht wundern, wenn in der Schweiz der jetzige sozialdemokratische Bundesrat Beat Jans, der als links gilt, bei der Abwehr von Asylbewerbenen von rechts Anerkennung erfährt. Das von ihm 2019 verfasste Vorwort zum Sammelband zur «Rückeroberung» des Heimatbegriffs, *Unsere Schweiz. Ein Heimatbuch für Weltoffene* (Jans u.a. 2019), beginnt mit den Worten: «Sosehr wir uns auch bemühen, global zu denken und Grenzen zu überwinden – wir werden doch immer wieder auf unsere Heimat zurückgeworfen.» Der vergebliche Versuch, sich von der «Heimat» zu emanzipieren, führt Jans folgerichtig zum Plädoyer für ein «gesundes Heimatverständnis», bei dem «alle Menschen, die hier leben, [...] die Schweiz aus[machen]». Ein völkisch begründetes Heimatgefühl wird also zurückgewiesen zugunsten eines staatlichen, welches das Kollektiv aller in der Schweiz lebenden Menschen umschliesst. Das mag ein «gesunderes» Gefühl sein als das am SVP-Stammtisch, ein «linkes» ist es aber nicht; es taugt vielmehr trefflich zum Schutz der Grenzen.

Die Linke und das Militär

Hier ist auch vom Aufrüstungswahn zu sprechen, der seit 2022 massgebliche Teile der sozialdemokratischen und grünen Parteien der westlichen Welt erfasst hat mit der Zielsetzung, einen höheren Prozentsatz der Wirtschaftsleistung des jeweiligen Landes für die «Verteidigung» auszugeben – also zum Unterhalt der Armee und zur Produktion von Rüstungsgütern. In der Schweiz wird eine Erhöhung der direkten Verteidigungsausgaben auf ein Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) gefordert, in der Nato sind es zwei Prozent, für den grünen deutschen Wirtschaftsminister Robert Habeck dürfen es dreieinhalb Prozent sein – Donald Trump spricht jetzt von fünf Prozent. Selbst wenn man zugesteht, dass militärische Verteidigung legitim ist, fehlt hier jede militärische Logik. Was es zur Verteidigung gegen einen Angriff braucht, hängt von der Feindseligkeit der Nachbarländer und der Topografie ab, aber nicht im Geringsten von der inländischen Wirtschaftsleistung. Eine Bedrohungsanalyse hätte zu klären, gegen wen man sich mit welchen Mitteln zu wehren hat, und der dafür erforderliche militärische Aufwand kann beziffert und in Relation zum BIP gesetzt werden. Das stünde aber am Ende des Prozesses und nicht am Anfang. Die Prozentziele sind nichts anderes als Subventionen des militärisch-industriellen Komplexes mit Steuergeldern.

Dass der Aufrüstungswahn auf den Teppichetagen die Korken knallen

lässt, ist offensichtlich. Wenn Linke da mitmachen, sollten sie gute Gründe haben, und die gibt es heute meines Erachtens nicht. «Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben», schrieben Engels und Marx 1848 ins *Kommunistische Manifest*. Aus linker Sicht zu kämpfen ist gegen Erniedrigung, Knechtschaft, Verlassenheit und Verächtlichkeit, also gegen Macht und Herrschaft im eigenen Land. Kriege werden fast immer im Interesse der Herrschenden geführt. Für die Lage der unteren Klassen macht es aber keinen Unterschied, welche Fahne auf dem Rathaus weht, solange sie das Privileg behalten, als formal Freie ihre Arbeitskraft verkaufen zu dürfen, also der gewöhnlichen Ausbeutung unterliegen (Fraser 2022). Ob sich die heimatliche herrschende Klasse den Mehrwert aneignet oder eine andere, spielt eine Rolle; für die unteren Klassen aber nur, wenn das Leben der einfachen Leute durch Aggression von aussen Zwängen unterworfen wird, welche repressiver sind als jene, die unter den lokalen Oligarch:innen herrschen. Beispiele hierfür sind der Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland und der Widerstand in den besetzten Gebieten, wo es insbesondere im Osten Europas gegen Versklavung und Genozid ging; wie auch der Sklavenaufstand auf Haiti gegen die französische Kolonialmacht (1791). Auch die kolonialen Befreiungskriege des 20. Jahrhunderts dürften diesen Kategorien zugeordnet werden, da der Kolonialismus die Beherrschten zumeist rassifizierte oder als «kulturell minderwertig» Verachtung, Misshandlung und (Über-) Ausbeutung preisgab.

Nicht in diese Kategorie fällt der hier vertretenen Analyse zufolge die aktuell im westlichen Lager zur Begründung der beabsichtigten Aufrüstung angeführte Bedrohung durch Russland und China. Hier geht es um geopolitische Vorherrschaft. Jeder Rappen und jeder Cent für das Militär führen in diesem Fall zur schlechtestmöglichen Verwendung gesellschaftlicher Ressourcen. Über die Tatsache hinaus, dass man damit Nützliches finanzieren könnte, verschlingt das Militär Unmengen an Rohstoffen und fossilen Treibstoffen. Links ist daher hier und heute aus dieser Sicht nur ein kategorisches «Nein» zum Militär.

Schlussfolgerung

Was heisst das alles für die Linke in der heutigen Situation, wo der Weltuntergang denkbarer erscheint als die Weltrevolution?

In der Schweiz hat die Sozialdemokratie in der Konkordanz einen andauernden Burgfrieden geschlossen.⁵ Die Gewerkschaften sahen über Jahrzehnte hinweg in ausländischen Kolleg:innen störende Konkurrenz, und die

SVP bewirtschaftet seit langem erfolgreich die Ressentiments der Leute, die es bequemer finden, nach unten zu treten, anstatt sich gegen oben zur Wehr zu setzen.

«Progressive Heimatgefühle» oder «linker Patriotismus» sind Konzepte, die an ihrem inneren Widerspruch scheitern. Aus der Tatsache, irgendwo geboren worden zu sein, Identität, klassenübergreifendes Zusammengehörigkeitsgefühl, Heimeligkeit oder Geborgenheit abzuleiten, ist ein Anliegen, welches den Klassenwiderspruch unsichtbar macht. Das toxische Konglomerat von Heimat, Volk und Nation gehört den Rechten. Von links kann es nicht positiv besetzt, sondern nur als gefährlicher Chauvinismus denunziert werden.

Essenziell bleibt der aufreibende und frustrierende politische Alltag der Linken, die aktuell kaum auf mehr hoffen können, als den Abbau der sozialen und zivilisatorischen Errungenschaften, die den Herrschenden in den letzten 150 Jahren abgerungen wurden, zu verhindern oder zumindest zu verlangsamen. Dieser politische Alltag spielt sich im nationalen Rahmen ab. «Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muss natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden», heisst es seit 1848 im *Kommunistischen Manifest*.

Auch linke Menschen müssen angesichts des aufgezwungenen Lebens im Falschen sich irgendwo einrichten. «Heimat» braucht es dafür aber nicht. Sich angesichts der schlechten Umstände trotzdem irgendwo wohlfühlen zu wollen, ist legitim; es wird nur nicht immer das Jammertal sein, wo man geboren wurde, und vielleicht nicht nur ein Ort, sondern viele Orte. Wenn sich das Wohlfühlen an der «Heimat» festmacht, am Dialekt oder anderem Volkstum, sollte der Verstand eingeschaltet werden: Es besteht die Gefahr, in die rechte Falle zu tappen.⁶ Links ist, wo keine Heimat ist.

In die heutige Zeit passt bestens Bertold Brechts *Lob des Revolutionärs* von 1939 über das Linkssein unter schwierigen Umständen und somit auch als Schlusspunkt dieses Beitrags:

Wenn die Unterdrückung zunimmt
Werden viele entmutigt
Aber sein Mut wächst.
Er organisiert seinen Kampf
Um den Lohn Groschen, um das Teewasser
Und um die Macht im Staat.
Er fragt das Eigentum:
Woher kommst du?

Er fragt die Ansichten:
 Wem nützt ihr?
 Wo immer geschwiegen wird
 Dort wird er sprechen
 Und wo Unterdrückung herrscht und von
 Schicksal die Rede ist
 Wird er die Namen nennen.
 Wo er sich zu Tisch setzt
 Setzt sich die Unzufriedenheit zu Tisch
 Das Essen wird schlecht
 Und als eng wird erkannt die Kammer.
 Wohin sie ihn jagen, dorthin
 Geht der Aufruhr, und wo er verjagt ist
 Bleibt die Unruhe doch.

Anmerkungen

- 1 Dies ist nicht nur die Position der staatstragenden Linken, darunter die deutschen Grünen sowie die deutsche und schweizerische Sozialdemokratie, sondern auch der für antimilitaristische Aktion bekannten Gruppe Schweiz ohne Armee. Dass für Volk und Nation zu kämpfen und zu sterben sei, finden seit 2022 ebenso die in die Jahre gekommenen deutschen Kriegsdienstverweigerer. Ihre Verweigerung erklären sie zur Jugendsünde; sie nehmen sie öffentlich zurück. Dass diese Bellizisten nicht ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen, gibt dem Ganzen eine zynische Note.
- 2 Mit den «Gebirgsbewohnern» dürften die Schweizer:innen gemeint sein – aber nicht wegen einer besonders pathologischen Heimatliebe, sondern wegen des Söldnertums, für die Schweiz vom Hochmittelalter bis ins 19. Jahrhundert, gleich nach der Landwirtschaft, der bedeutendste Wirtschaftszweig. Zeitweise wurden Zehntausende Schweizer Männer verpflichtet, sowohl in europäischen als auch in überseeischen Kriegen eingesetzt, wo sie reichlich Gelegenheit hatten, an «Heimweh» zu erkranken. www.zeno.org/Brockhaus-1837/A/Heimat (Abfrage 10.1.2025)
- 3 brockhaus.de/ecs/enzy/article/heimat (Abfrage 10.1.2025.)
- 4 Zitiert nach Neue Zürcher Zeitung, 3.10.2017. www.nzz.ch/feuilleton/die-gruenen-streiten-sich-ueber-einen-begriff-ld.1319781 (Abfrage 2.2.2025)
- 5 Hierzulande sind in der Exekutive Vertreter:innen aller grösseren Parteien (annähernd) proportional vertreten, es entscheidet die Mehrheit, und die Minderheit trägt die Mehrheitsmeinung nach aussen mit. Die linken Regierungsmitglieder, die zumindest auf Bundesebene verlässlich in der Minderheit sind, machen sich dabei zu Erfüllungsgehilfen der rechten Mehrheit.
- 6 Mir ist von sich als weit links von der Schweizer Sozialdemokratie verstehenden Leuten zu meiner Verblüffung entgegnet worden, Kritik am Zürcher Brauchtum wie dem «Sechseläuten» (ein Umzug der «Zünfte», dessen Höhepunkt die Verbrennung einer Menschenpuppe auf dem Scheiterhaufen ist, umringt von kostümierten Reitern), dem «Knabenschieszen» (eine Wehrtüchtigkeitsübung, die mittlerweile auch «Meitli» zum Wetschieszen zulässt) oder dem nachweislich gesundheitsschädigenden Glockengeläut sei völlig unangebracht, denn es handle sich um liebenswerte Traditionen. Der Zeitung ist zu entnehmen, dass die «linke» Zürcher Stadtregierung «Sechseläuten» und «Knabenschieszen» weiter subventionieren wird.

Literatur

- Brecht, Bertold, 1939: Svendborger Gedichte. In: Werke. Grosse kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 12. Berlin
- Cassee, Andreas, 2016: Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen. Berlin
- Ebermann, Thomas, 2019: Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung. Hamburg
- Engels, Friedrich / Marx, Karl, 1848: Manifest der kommunistischen Partei. London
- Fraser, Nancy, 2022: Cannibal Capitalism. How our System is Devouring Democracy, Care, and the Planet – and What We Can Do About It. London
- Graeber, David / Wengrow, David, 2021: The Dawn of Everything. A New History of Humanity. New York
- Grillparzer, Franz, 1960: Sämtliche Werke, Band 1. München
- Hobsbawm, Eric / Ranger, Terence, 2012: The Invention of Tradition. Cambridge
- Jans, Beat / Krneta, Guy / Zehnder, Matthias (Hg.), 2019: Unsere Schweiz. Ein Heimatbuch für Weltoffene. www.google.ch/books/edition/Unsere_Schweiz/hwuvEAAAQBAJ?hl=de&gbpv=1&pg=PT5&printsec=frontcover (Abfrage 2.2.2025)
- Liebknecht, Karl, 1915: Flugblatt. In: Ders., 1952: Ausgewählte Reden und Aufsätze. Berlin
- Maalouf, Amin, 1998: Mörderische Identitäten. Frankfurt am Main
- Marx, Karl, 1976 [1848]: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. In: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke [MEW], Band 1. Berlin
- Schuberth, Richard, 2022: Die Welt als guter Wille und schlechte Vorstellung. Klagenfurt